

A.C. LoClair

**SEELED**

ZWISCHEN DEN ZEITEN

**RUF**

GedankenReich Verlag  
N. Reichow  
Neumarkstraße 31  
44359 Dortmund  
www.gedankenreich-verlag.de

**SEELNRUF - ZWISCHEN DEN ZEITEN**

*Cover & Umschlaggestaltung:* Phantasmal Image  
*Lektorat:* Valerie le Fiery, Frank Böhm, Enrico Frehse  
*Korrektorat:* Frank-Jürgen Locklair  
*Satz & Layout:* Phantasmal Image  
*Coverbilder:* © shutterstock  
*Innengrafiken:* © shutterstock

**ISBN 978-3-98792-101-8**

© GedankenReich Verlag, 2024  
Alle Rechte vorbehalten.

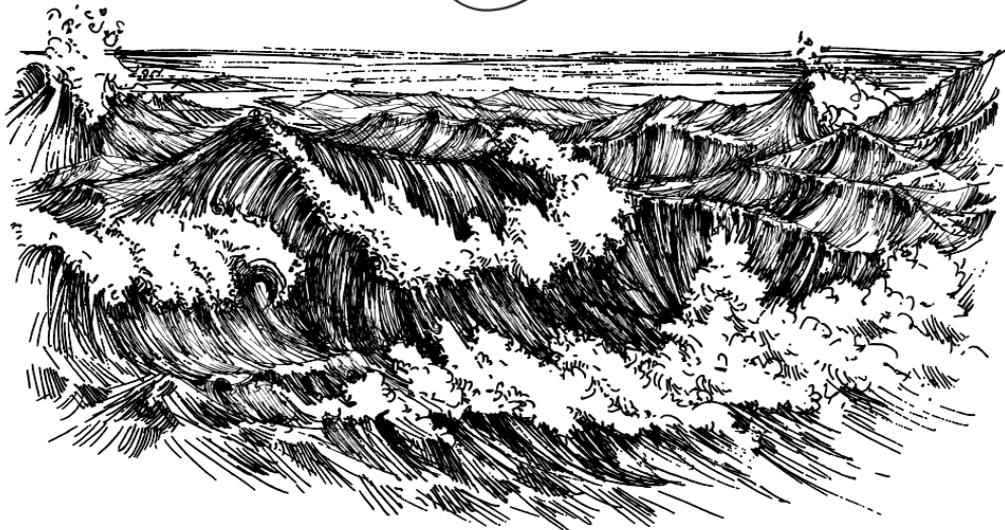
Dies ist eine fiktive Geschichte.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen  
sind zufällig und nicht beabsichtigt.



SEELEURUF  
SICHEN DEN ZETTEN  
SIMZ A.C. Loclair

GEDANKEN AN  
REICH

Höre auf deine  
Seele.



# SCOTGLAND



The Isles  
of Orkney



The Delcathay Sea

Rona Hand



The Isles  
of Hebrides

DAIRD



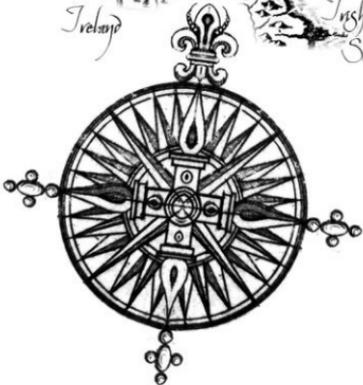
The  
Garnage  
Sea



Ireland

The  
Tys  
Sea

England



the scale of scotish miles







»Row menn, pull, pull, pull«, zerschneidet eine eiskalte dumpfe Stimme die Dunkelheit der Nacht.

Der Inhaber der tiefen Stimme sitzt am Heck des Langschiffes und brüllt immer wieder den Befehl: »Pull –row menn - rudert ihr Kerle – zieht!«

Die eisige Luft gibt den Männern das Gefühl unmittelbar gefrierender Lungen. Gischt schäumt am Drachenkopf des Bootes hoch, durchnässt die umgehängten mantelähnlichen Decken, die *Plaids*, der Mannschaft. Ein wabernder Nebel steigt über dem Meer auf, als die Boote gen Südosten gleiten, die schützende Bucht von *Inverbreakie* verlassend. Sie ziehen vorbei an den steilen Klippen, hin zu den sanften Stränden der nördlichen Ostküste. Die Flussmündung des Nairn ist ihr Ziel.

Alle Männer ziehen die Ruder, jeweils mit zwei Händen gepackt, durch die dunklen Gewässer, als gäbe es keinen Widerstand. Langschwerter, Streitäxte und Morgensterne klirren leise in der Mitte der Schiffe vor sich hin, Malte hatte an diesem Morgen volle Bewaffnung aller Kämpfer angeordnet. An diesem Tage gilt es.

Das Schiff mit dem Namen *Nott*, gewidmet der Göttin der Nacht, ist dreißig Meter lang, fünf Meter breit und durchschneidet fast lautlos die See. Hinter ihm folgen zwei weitere voll besetzte Schiffe gleicher Bauart, die *Skadi* und

die *Nanna*. Das ist ein Anblick, der einem das Blut in den Adern stocken lässt. Jedes dieser Schiffe ist mit fünfzig großen, breitschultrigen Männern, mit Zottelbärten und langen blonden Haaren, besetzt.

Immer wieder und wieder klingt das *pull* durch die Nacht. Malte, *Seffen* der Nordmänner, Anführer und Befehlshaber, gibt den Takt vor.

Die Schiffe gleiten durch die dunkle aufgewühlte See, die Nebelwand verschluckt jedes Plätschern der Ruder. Kein Geräusch wird ihr Eintreffen ankündigen. Schon so lange unterdrückt er das Verlangen seiner Männer nach den hübschen Weibern der Küste Schottlands. Frauen sind rar in den Nordküstengebieten. An diesem Wintertag soll es soweit sein.

In Gedanken hat er bereits diese hübsche *Kvinne* vor Augen, blond und üppig. Ihm läuft das Wasser im Mund zusammen. Sie wird sein Haus in den Nordlanden zieren. Er wird sie heute als seine Bettgefährtin erobern, dessen ist er sich sicher. Zu oft musste er sich zurückziehen, zu oft verschwand sie in der Vergangenheit aus seinem Blickfeld.

Er wird die Kelten endgültig besiegen und die Chance haben, viele Gefährtinnen für die zahlreichen Nordmänner seiner Heimat mitzubringen. Zu oft schon verloren sie Männer und Waffen. Viel zu lange sind sie bereits unterwegs. Unzählige Sommer sind seit ihrer Abreise aus *Haugesund* vergangen. Die offene See hatten sie überquert, ihre Lager in der Bucht bei *Inverbreakie* aufgeschlagen, ein Dorf erobert und besetzt. Ihr Ziel jedoch, die Frauen der Küste zu besitzen, war bisher gescheitert.

An diesem besonderen Tag werden sie gewinnen. Es ist der einundzwanzigste Dezember, der Tag der Wintersonnenwende, der höchste keltische Feiertag. Sie tanzen, trinken, und vor allem werden sie unaufmerksam sein. Malte ist sich sicher, er reibt sich die Hände.

Eine tödliche Überraschung ...

Die keltischen Krieger werden allesamt sterben, dafür würde seine Mannschaft sorgen. Die Kinder und Mütter jedoch, ganz sicher die Mädchen, werden ihre Beute sein ...

Unwillkürlich leckt er sich die Lippen ...

Durch die Nebelschwaden schimmern die Feuer der Küste schwach mit orangem Schein, es klingen Trommeln und beherztes Lachen an sein Ohr, der Duft von gebratenem Fleisch lässt Malte verheißungsvoll aufatmen.

Nicht mehr lange und seine gefährlich klingende Stimme wird unter Aufbietung aller Kräfte *Angrep* – Angriff befehlen.





»Nein, geh nicht!«, hallte es angstvoll kreischend durch das dunkle Schlafzimmer. Ein Zucken ging durch Kendras Muskeln, Furcht zeichnete ihr Gesicht, verkrampte Hände hielten die Bettdecke. Die geschlossenen Augenlider flatterten fieberhaft – Träume ...



Ich laufe über den eisigen, feuchten Strand, zwischen den Feuern hindurch. Feinde! Viele! Zu viele! Fast rieche ich den faulig fischigen Atem der grobschlächtigen Riesen. Berserker. Ein Wort wie ein Paukenschlag. Männer im Kampfesrausch, ohne Gefühl, ohne Schmerz.

Schweiß rinnt über meine Stirn, ein Schaudern erfasst mich. Schmerz, glühender, tiefer Schmerz fährt von hinten in meine linke Schulter, ich sehe Sterne, keuche auf, doch gehe nicht zu Boden. Bloße Reaktion. Mit einem groben Schwung meines Schwertes drehe ich mich um und steche, blind vor Angst und Verzweiflung, zu, drehe das Schwert und drücke nochmals nach.

Ein Röcheln und der zottelige Riese haucht vor meinen Augen sein Leben aus. Kurz streiche ich über meine Wunde, eine Stichverletzung, tief, nicht bedrohlich. Weiter, ich muss weiter, muss helfen, muss kämpfen.

Vor mir sehe ich Menschen, höre mich selbst brüllen.

»Nein, pass auf, oh Gott, stirb nicht, hinter dir.« Ich spüre, wie meine Stimme bricht. »Pass auf! Hinter dir! Oh Gott, stirb nicht, hinter dir. Lass mich nicht allein!«



»Pass auf! Hinter dir! Oh Gott, stirb nicht, hinter Dir. Lass mich nicht allein!« Erschrocken riss Kendra die Augen auf, als jemand sie sanft an der Schulter berührte. Wer brüllte hier so fürchterlich? Der Klang des Schreis hallte in der Stille der Nacht unendlich laut nach.

Es war passiert! Schon wieder! Wie jede Nacht.

Was war das wieder für ein Traum? Angst ließ den kompletten Körper erstarren. Kendra rieb sich über die Augen. Tränen liefen über ihre Wangen. Den kompletten Inhalt des Albtraums konnte sie nicht erinnern. Blaue Augen, Kampf, Blut, Angst, Leid ließen sie erbeben. Wer war das mit dem Schwert? Warum träumte sie so was Grausames?

Anton, seit einundzwanzig Jahren ihr Ehemann und die Liebe ihres Lebens, erhob sich langsam, um sie nicht noch weiter zu erschrecken, und versuchte, sie beschützend an seine Brust zu ziehen.

Leise, flüsternd, wie zu einem Kind, wandte er sich an seine Frau: »Hattest du erneut diesen Traum, Liebes? Hast du die Augen gesehen? War es wieder dieser Kampf?«

Kendra schluckte. Ein klägliches Wimmern verließ ihre Kehle. Er nickte, hatte verstanden.

In Gedanken blickte er zurück. Seit langer Zeit, viele Jahre schon, träumte seine Frau intensiver als viele andere Menschen, manchmal schmerzhaft und traurig, manchmal fröhlich. Sie weinte oder sang im Schlaf.

Erst in diesem Winter, Anfang Dezember, wurden die Träume realer, schmerzhafter und leidvoller als in den Jahren zuvor. Ja, sie träumte im Sommer für einige Wochen und im Winter noch heftiger, realer als in den Herbst- oder Frühlingsmonaten.

Wenn sich die Träume verstärkten, weinte Kendra auch am Tage viel mehr, wirkte verstört oder abwesend, schlug manchmal um sich, knurrte.

Sie berichtete in wachen Stunden von Augen, Tod, Leid, Verderben, schreckte aus dem Schlaf auf, starrte vor sich hin, war in Tränen aufgelöst oder zitterte.

»Komm her Schatz, ich halte dich.«

Sein tiefer Bass drang zu ihr durch, berührte sie, diesmal schien es schwieriger, die Stimme hatte nicht die übliche beruhigende Wirkung. Kendra schloss kurz die Augen, machte sich steif, drehte den Kopf von ihm weg und schüttelte ihn leicht. Ein zaghaftes Flüstern schloss sich an.

»Nein, nicht anfassen, du bist nicht richtig.«

Er ächzte, starrte sie an, ließ aber seine Hand auf die Bettdecke sinken. Nicht richtig? Was bedeutete das?

Warum wollte oder konnte sie Antons Nähe nicht zulassen? Immer die gleichen Fragen.

Immer wieder gab sie die gleichen Antworten: »Ich brauche Zeit, Anton. Ich liebe dich, wirklich. Aber versteh doch,

die Bilder ... Feuer, Blut, die blauen Augen.« Sie sah ihn an, Unsicherheit in ihrem Blick.

Die wenigen Bilder, die sie bis in die Realität verfolgten, waren zu verstörend, konnten nicht in Worte gefasst werden.

Lange wurde sie in dieser Nacht von kleinen Schluchzern geschüttelt, Anton konnte nur stumm daneben sitzen. Irgendwann fand sie in den Schlaf zurück.

Gleichmütig überspielte sie nach dem Aufstehen ihre Unsicherheit, ihre Ängste. Wie konnte sie Anton von ihrem Traum erzählen, ohne ihn zu ängstigen oder noch mehr zu beunruhigen? Wie konnte sie ihm begreiflich machen, welcher Aufruhr in ihrem Herzen herrschte? Warum ertrug sie seine Berührungen nicht?

Die Augen, die sie in den Träumen sah, waren von so reinem, klarem Blau, von solcher Güte und Kraft, so voll Gefühl. Wie kann man einem geliebten Menschen Angst machen, in dem man ihm davon erzählt? Anton würde befürchten, sie zu verlieren. Das konnte sie nicht zulassen. Schauer jagten über ihren Rücken, ließen sie beinahe erstarren. Die Gedanken zogen, einem Wirbelsturm gleich, durch ihren Kopf. Gefühle brachen hervor, trieben ihr Tränen in die Augen. Alles durcheinander ...

Sehnsucht! Liebe! Verlangen!

Sie wollte den Mann, dem diese Augen im Traum gehörten, in die Arme schließen, aber wie sollte sie das ihrem eigenen Schatz verständlich machen? Sie hatte Angst! Nicht Angst vor der Traumgestalt selbst, sondern die Angst vor seinem Tod.

Wann immer Anton fragte, seufzte sie, erzählte von den Augen, aber ließ bewusst ihre Gefühle im Dunkeln. Wie sollte sie es fertigbringen, ihrem geliebten Anton zu zeigen, welche Gefühle sie in den Träumen verspürte?

Ihr Ehemann war eine Seele von Mensch, liebte sie und die Kinder aufrichtig. Sofern sie ihm sagen würde, dass sie Verlangen nach einer Traumfigur hatte, würde es ihn zutiefst verletzen. Anton könnte niemals verstehen, dass die Träume nichts mit ihm zu tun hatten, dass ihre Gefühle sich ihm gegenüber niemals ändern würden. Ihr Mann war, neben den Kindern, der wichtigste Mensch in ihrem Leben.

Warum war er dann nicht richtig? Was bedeutete all das?

Kendra spürte eine tiefe Traurigkeit in sich. Sie wusste nicht, wer dieser Mann mit den blauen Augen war, ihr war nicht klar, ob sie ihn kannte, wusste genauso wenig, warum sie solche Sehnsucht nach ihm hatte.

Selbstvergessen kaute sie an ihrem Brötchen. Die Kinder waren ihre Herzensaufgabe, sie zu umsorgen, ihre größte Freude. So funktionierte sie tagein, tagaus, tadellos. Die Kinder bemerkten nichts von ihrem inneren Kampf. Genau so wollte es Kendra, einzig zum Schutz ihrer Lieben. Aber täglich wog ihre seelische Last schwerer.

Anton beobachtete seine Frau mit Argusaugen.

»Wie geht es dir? Mich wundert, dass du diesen Traum heute Nacht einfach so abtun kannst. Erzähle mir davon. Was geht in dir vor?«

Statt zu antworten, seufzte Kendra kellertief und schützelte den Kopf.

Eine einsame Träne bahnte sich den Weg aus ihrem Augenwinkel.

So wankte sie durch den Morgen, unruhig, mit zittrigen Händen und verschleiertem Blick. Kaffee, sie brauchte Kaffee. Ohne Zweifel, die Träume veränderten sie mehr und mehr, nahmen ihr Gesundheit und Lebensmut. Sie spürte es tief in sich.

»Kaffee hilft«, flüsterte sie, was ein kleines Lächeln an Antons Mundwinkeln zupfen ließ, während er einen großen Pott des Heißgetränks in ihre Richtung schob.

Ihr Herz und ihr Verstand waren seit Wochen so wirr, in solch einem Chaos gefangen, dass sie mehrfach am Tag Pausen einlegen musste.

Die Augen, blau wie ein Sommerhimmel über den Highlands bei *Aberlour*, schoben sich inzwischen nicht nur in der Nacht in ihr Bewusstsein. Nein, sie verfolgten sie jetzt auch bei Tag, nahmen ihr die Ausgeglichenheit und manchmal mit einer Macht den Atem, dass es einer Panikattacke glich!

Kaffee!

Sie trank ein paar Schlückchen und ein erleichtertes Seufzen entkam ihr. Kaffee hilft immer, sendet Wärme in den Magen.

Pausen, Ruhe, Atemübungen, und ihr liebstes Lebenselixier. Sie versuchte alles, um die blauen Augen bewusst in den Hintergrund zu drängen. Lediglich mit Ablenkung ihrer Schüler gelang ihr eine kurze seelische Verschnaufpause. Sie liebte ihren Job unendlich.



Ein Scheppern, Blech auf Blech, hallte durch den Raum. Es begann fürchterlich nach faulen Eiern zu stinken. Ein schelmisches Grinsen zeigte sich auf Kendras Gesicht.

»Gelungen«, jubelte sie ihren Schülern zu und lachte herzlich.

Grünelbe Nebelschwaden ließen die Gesichter der Schüler die gleiche Farbe annehmen.

»Ekelhaft, riecht wie ein übler Pups – merkt euch bitte  $H_2S$  oder auch Schwefelwasserstoff«, rief sie kichernd durch den Klassenraum.

Die Schüler husteten und würgten kurz, wischten sich Tränen aus den Augen. Kendra öffnete feixend und schwungvoll wedelnd das Fenster. Sie liebte ihren Job als Chemielehrerin und die Schüler »genossen« ihre chemischen Explosionen, ihre Stinkbomben oder Feuerbälle. Es verging kein Unterrichtstag ohne Schaden, ohne Spannung, lauten Bums, Gestank oder Löcher im Kittel.

Blaue Augen hatten hier nichts verloren. Job war Job und Traum blieb Traum. Kendra war eine Meisterin in ihrem Fach.

Die nächsten Unterrichtsstunden vergingen wie im Fluge. Wenn sie nichts explodieren ließ, erläuterte sie die Grundlagen anhand chemischer Formeln. Das Stöhnen der Schüler wusste sie schnell zu bannen, denn die einfache Aussage »Was vorne reinkommt, muss hinten wieder raus« erleichterte alles und führte zu beherztem Kichern seitens der Schüler.

Diese verbanden das freilich mit anderen Dingen. Das Kichern kommentierte sie sehr gern mit: »Richtig, genauso ist

das in der Chemie, Hamburger oben rein, chemisch umgewandelt kommen die gleichen Elemente unten wieder raus.«

Hinter vorgehaltener Hand musste Kendra selbst darüber grinsen.

Ihr Zweitfach war nicht weniger beliebt oder sollte man sagen unbeliebt? Gerade heute wieder.

Mit gespielt toderntem Blick betrat sie den Klassenraum. Den Schlüssel warf sie aus einiger Entfernung auf den Lehrertisch. Das weckte auch den letzten Schläfer in den hinteren Reihen.

»Die Erde meine Lieben, die Erde - unendliche Weiten.«

Sie wedelte mit den Armen, machte ein allumfassende Geste Richtung der Weltkarte, die an der Wand leicht hin und her schwankte.

»Wir befinden uns in einem wichtigen Unterricht. Dies sind die Abenteuer junger Schüler, die viele Kilometer von zu Hause entfernt unterwegs sind, um fremde Biotope zu entdecken, unbekannte Tiere und neue Völker. Sie dringen dabei in Länder vor, die sie nie zuvor gesehen haben.«

Die Klasse war auf ihrer Seite, alle Lacher waren ihr gewiss.



Nach der Arbeit verlor Kendra in den Zeiten der Träume jedoch schlagartig jegliche Kraft, hing auffällig oft ihren Gedanken nach, redete weniger.

Manchmal, tief in Gedanken versunken, war ihr Flüstern zu hören, das Anton Gänsehaut bescherte.

»*Càit a bheil thu dìreach mo chridhe.* Wo bist du bloß mein Herz?«

Tränen schimmerten auf ihren Wangen, ein Schluchzen entkam ihr. Offensichtlich erschrocken, schlug sie sich die Hand vor den Mund, erstarrte förmlich mit Blick auf ihren Mann und entschuldigte sich leise bei ihm.

»Ich möchte dich nicht verletzen, Schatz, ich liebe dich, das kann ich nicht oft genug sagen, aber ...«, abermals erklang ihr Schluchzen, »... ich möchte nach Hause!«

Aus großen grünen Augen sah sie ihren Mann an, das rote Haar stand zerzaust in alle Richtungen ab.

Wo ist mein Zuhause?

»Ich möchte nach Hause!«

Anton war erschrocken.

»Was soll das, mein Herz? Du bist zu Hause, hier bei mir.«  
Sachte schüttelte sie ihren Kopf.

»Es fühlt sich nicht so an, ist nicht richtig. Das ist nicht zu Hause, das ist fremd hier, bitte Anton, ich möchte heimfahren.«

Sprachlosigkeit breitete sich im Raum aus. Wie dunkler Nebel zogen Schatten über Antons Gesicht.

»Anton bring mich hier weg, bring mich nach Hause, ich habe Heimweh, es schmerzt in Kopf und Brust. Bitte! *Mo chridhe, thoir dhachaigh mi.* Mein Herz, bring mich heim.«

In ihren Augen schimmerten Tränen.

Anton schnappte nach Luft. Was sollte das? Was redete sie da? Er sah das Leid, erkannte das Heimweh und doch ver-

stand er ihre Worte nicht. Kälte breitete sich in ihm aus, die Erkenntnis, Kendra schien nicht bei Trost, brauchte Hilfe.

Sie war doch zu Hause. Er hing seinen Gedanken nach, sah das gemeinsame wunderschöne neue Haus im Fachwerkstil vor sich, die Hügel der Westlausitz. Ein hübscher gewundener Bach auf der einen und ein großes Feld auf der anderen Seite begrenzten das Areal. Warum nur schrie ihr Herz nach einer offensichtlich anderen Heimat?

»Mein Herz, sieh doch nur!«

Er zeigte auf ein Bild auf der Kommode.

»Wir haben drei wunderschöne Töchter. Julia, Sarah und Anna. Schatz, sieh, du bist zu Hause.«

Wie aus einer anderen Welt zurückkehrend, begann Kendra zu nicken und lächelte. Wärme umgab sie nun, ein Strahlen lag in ihren Augen. Sie flüsterte zart, ihren Anton anlächelnd und ergriff dabei seine Hand.

»Sie sind so lieb, intelligent, bezaubernd und einfach genau richtig, unsere Mädchen.«

Ihr Mann bestätigte diese Worte leise.

»Ja, unsere Sonnenscheinchen.«

Sie schien wieder in Gedanken versunken, lächelte aber dabei und Anton erkannte an ihren Gesichtszügen, dass sie an ihre Töchter dachte.

Anna, das Nesthäkchen, acht Jahre jung, raubte ihnen manchmal jeden Nerv, besonders, wenn der Wirbelwind Chaos verbreitete. Dunkelblondes Haar und tiefblaue Augen, sie sah wie ein unschuldiger Engel aus.

Aber Anna war ein kleiner Kämpfer, ein Strolch, wie er im Buche stand. Und dennoch, um nichts in der Welt wollten sie das Kind missen.

Die beiden älteren Mädchen waren ebenso ihr ganzer Stolz. Julia, achtzehn Jahre alt, hatte sehr zu ihrer Freude schottisch rote Haare und dazu strahlend hellblaue Augen. Sie würde durchaus als Highlander erkannt werden. Sie fühlte eine große Liebe zur englischen Sprache, konnte einige Floskeln altes Schottisch. Immer wieder redete sie von einem Studium in Schottland.

Die goldene Mitte bildete Sarah, ein fünfzehnjähriger Teenager mit goldenen Haaren und wundervoll himmelblauen Augen.

Kendra sah Anton an und wisperte leise: »Sarah sieht aus wie die personifizierten schottischen Highlands, die Haare hell, blond, wie das Gras im Hochsommer, die Augen wie der Himmel über den Hügeln von Nairn.«

Sie sah in Antons erstaunte Augen.

»Wenn du meinst«, grummelte er verwirrt in tiefem Bass.

Aber auch seine Augen, ebenfalls blau wie die der Mädchen, nahmen dann einen verträumten Ausdruck an.

»Ich liebe unsere Mädchen ebenso sehr wie du, Schatz.«

Ihr Blick kam aus der Ferne zurück, wurde warm und liebevoll, als sie die Augen auf ihren Mann richtete. Anton, der Mann, den sie von ganzem Herzen liebte, ihr Mann, war groß und von kräftiger Statur.

»Mein Kuschelbär«, gab sie ihm lächelnd zu verstehen und schmuste sich an seine breite Brust.

Seine Arme umfingen sie und hielten sie fest.

Sie sah auf und sagte mit mehr Kraft als vorher in ihrer Stimme: »Heimweh ist unlogisch Schatz, ich bin bei euch zu Hause.«



Der Ablauf der Träume war seit vielen Jahren der Gleiche. Die Träume kamen, blieben mehrere Wochen und gingen, als sei nie etwas gewesen. Doch dieses Jahr fühlte sich alles intensiver an, kraftvoller, bedrohlicher. Gefühle kamen dazu, Heimweh, Angst, Unwohlsein, Schmerzen und Liebe.

Wenn sie darüber nachdachte, schüttelte sie den Kopf, brummelte vor sich hin, zog die Stirn kraus.

»Kampf und Tod«, flüsterte sie eines Abends. Sie saß neben ihrem Mann auf der Bettkante und sah ihm tief in die Augen. »Blut und Leid!«

Sie würgte kurz, ein Schaudern durchfuhr sie.

»Anton, was geht hier vor? Waren es über Jahre nur Augen und ein komisches Gefühl hier in meiner Brust«, sie klopfte sich energisch auf die linke Seite ihres Dekolletés, »so schlägt es diesmal um in Hass, Krieg und Blut. Dieses Jahr ist es schlimmer als je zuvor. Ich brauche Hilfe. Sag mir, dass ich nicht verrückt werde.«

Sie richtete einen flehentlichen Blick auf ihren Mann, doch dieser sah sie nur an und seufzte.

»Schatz, dein Verlangen nach zu Hause wird immer unerträglicher, für dich und für mich. Es drückt dein Herz zusammen, lässt dich nach Luft schnappend im Bett sitzend

zurück. Denkst du wirklich, ich bekomme das nicht mit? Ich komme nicht an dich heran, du stößt mich weg. Ja, es wird schlimmer und ich weiß mir keinen Rat mehr, kann nicht helfen. Geh zu Doktor Wiedmann, bitte geh zu ihm.«

Er drückte sie an seine Brust, mehr murmelnd als redend.

»Dieses Jahr häufen sich auch äußere Anzeichen, meine Sonne. Du hast rapide an Gewicht verloren. Du warst sonst immer etwas moppelig.«

Er hielt inne, musterte sie, küsste sie auf die Nasenspitze und wackelte schelmisch mit den Augenbrauen.

»Und du weißt, ich steh drauf. Aber schau dich an, Schatz, nun bist du fast hager. Außerdem kratzt du dich ständig trotz Unmengen von Creme.«

Ein Seufzen bedeutete ihm, dass sie zustimmte.



Mitte Januar - Kendra hatte sich grade entschlossen, Doktor Wiedmann aufzusuchen - da herrschte plötzlich Stille in ihr.

Die Träume waren weg.

Schluss, wie das abrupte Ende eines Kinofilms. Unbefriedigt, suchend und erst einmal sehr traurig, blieb Kendra zurück. Sie schlief durch, der Glanz ihrer Augen kehrte wieder.

Die blauen Augen geisterten zwar weiterhin schemenhaft durch ihre Tagträume und oft murmelte sie ein paar Worte, für Außenstehende ohne tieferen Sinn: »*Mo chridhe, thig air ais* - komm zurück mein Herz.«

Und doch schien alles wieder weitestgehend normal im Rahmen des für Kendra Üblichen.

Und dennoch – war alles anders ...

Die Luft flirrte auch nach dem Ende der Träume im Januar, als läge ein eiskalter Hauch, ein Schleier über ihrem Leben. Keine Träume mehr, die sie quälten, aber tief in ihr schwelte das Gefühl des Vermissens. So zogen Monate ins Land. Das Gras, die Blumen, der Himmel, all die Frühlingboten zeigten sich dieses Jahr nicht in gewohnter Farbsättigung, blieben hinter einem Nebel aus Sehnsucht ein wenig farblos.

Kendra merkte in dieser Zeit, dass ihre Familie sie genau beobachtete. Sie bemühte sich, dem Schleier der Farblosigkeit zu entkommen. Die Kinder waren ihr dabei eine unschätzbar wertvolle Stütze, ohne dass diese es bewusst wahrnahmen. Immer, wenn Kendra spürte, dass ihre Anna besorgt dreinschaute oder ein Kind sie mit Argusaugen bewachte, nahm sie die Mädchen in den Arm.

Immer häufiger erzählte sie Geschichten von den schottischen Highlands, den saftig grünen Hügeln rund um ein wunderschönes Dorf namens Nairn am Strand im Nordosten Schottlands, erzählte von den Tieren, den Schafen, den großen Wolfshunden mit den braunen, treuen Augen und sie schwärmte von der sanften Sonne über grauen Bergen.

Schottland, warum grade dort?

Aber es war egal.

Die Kinder liebten diese Geschichten, folgten den Märchen mit einem Lächeln in den Augen, sahen sie doch, dass

Kendra mit ganzem Herzen erzählte, ja nahezu in der Geschichte schwelgte.

Oft zogen sich alle fünf gegen Abend ins Ehebett zurück, nahmen Kekse und Kakao mit, und Kendra versuchte, ihren Schätzen die Ängste zu nehmen, kuschelte und erzählte hingebungsvoll. Selbst die sonst eher störrischen Teenager genossen diese gemeinsame Zeit mit Kendra und Anton.

Alle liebten diese meist Samstag- oder Sonntagabende, an denen der Fernseher ausblieb und Herzenswärme, Heimeligkeit und Liebe ins Schlafzimmer einzogen. Lichter brannten, es wurde gekrümelt, genascht und mit allen Sinnen genossen. Die schönste Zeit der Woche.

Die Mama träumte immer mal wieder komisch, das trat für die Kinder in diesen Momenten in den Hintergrund, erfand sie doch die schönsten Geschichten von Liebe und einem sagenumwobenen Land, von Meer und Sonne, konnte von Späßen und von erlebten und überstandenen Gefahren berichten.

Herzhaftes Lachen erreichte sie mit den Geschichten um die Schafe, die alle komische Namen hatten, regelmäßig ihren Weidezaun durchbrachen und auf Nimmerwiedersehen verschwanden. Sie berichtete den Kindern, wie sie barfuß und im Kleidchen als Kind hinterherrennen musste, um *Teth cù*, Würstchen, *Fry*, Braten und auch klein *Lorg-shuaitcheantais*, kurz Lorg gerufen, wieder einzufangen.

»Mama, Lorg, was heißt das? Wenn die anderen Schafe Würstchen und Braten hießen, was ist dann klein Lorg?«

Kendra grinste, und antwortete kichernd: »Keule, mein Schatz, das kleinste Schaf hieß Keule.«

Alle prusteten gleichzeitig los, die Stimmung war wundervoll, gelöst und frei. Kendra fühlte sich zu Hause.

»Mama, die Hügel in den Bergen, die waren wirklich so grün, richtig? Und die Augen des Kriegers waren ganz blau, wie der Himmel, stimmt's? Und kannst du dich an den Sonnenuntergang am Meer auch erinnern?«, fragte ihre kleine Anna.

Kendra lächelte, so sehr zogen also die Geschichten von ihren Helden die kleine Maus in ihren Bann.

»Ja, Schatz, blaue Augen, wie ein Sommerhimmel, und Haare, so glitzernd wie Gold.«

Die blauen Augen wurden in ihren Geschichten von ihren Töchtern also einem Krieger zugeordnet.

»Und Mama, der Mann mit dem goldenen Haar trug immer einen karierten Rock, oder? Hatten die Männer da keine Hosen?« Kendra runzelte die Stirn. Woher wusste Anna das? Schulterzuckend tat sie es ab. Sie musste es wohl mal erwähnt haben.

Noch während sie erzählte und Anna sich fest an sie schmiegte, verwunderte es sie mehr und mehr, welche unglaubliche Verbindung sie zu ihren Geschichten spürte, welche tiefe Sehnsucht sich in ihren Worten spiegelte. Sie konnte immer gut Geschichten erzählen, aber in diesem Umfang und dazu mit dem tiefen Gefühl, als wären alle Erzählungen wahr?

Sie empfand nichts als unendliche Wärme und Nähe, ihre Kinder im Arm, ihren Mann am Bettende sitzend, der ebenfalls zufrieden lächelnd zuhörte, wenn sie diese längst

vergangenen Zeiten heraufbeschwor. Er strahlte in diesen Momenten große Zuversicht aus und sie schenkte ihm hin und wieder einen verliebten Blick. Eifersucht suchte sie vergeblich in seinen Augen, sie fand nichts als Liebe.

Anton genoss die Zeit ebenso, erkannte er doch, Kendra war glücklich.



Wie ein unfassbar lauter Donnerschlag kamen die Träume wieder, ließen sie fast erstarren. Früher als die Jahre zuvor, schmerzhafter, blutiger. Kendra schreckte hoch, schrie, weinte und brüllte sonderbar anmutende Sätze.

»Mu dheireadh a thoirt seachad, gib endlich auf, du Schwein.«

Dabei schwang sie im Bett sitzend beide Arme, traf Anton am Kopf, der sich ob dieses Ausbruchs auf die Bettkante zurückzog. Was zu viel war, war zu viel.

Die Ängste, ernsthaft geistigen und körperlichen Schaden zu nehmen, trieben Kendra nun doch endgültig dazu, ihren Hausarzt, Doktor Matthias Wiedmann, aufzusuchen.

Sie bat ihn um Schlaf- oder Beruhigungsmittel.

Doktor Wiedmann war durchaus versiert, ein wunderbarer Mann und ein guter Arzt. Die volle Praxis sprach Bände. Immer ein freundliches Wort auf den Lippen, nahm er alle Menschen als das hin, was sie waren, wertvolle Geschöpfe, und ein jedes verdiente seine Aufmerksamkeit, seinen Respekt.

Er erkannte aufgrund seiner Feinfühligkeit hinter zur Schau gestellter Fröhlichkeit auch Depressionspatienten und

Burnout, wenn Menschen mit diesen Schwierigkeiten in seine Praxis kamen. Er half, ohne zu urteilen.

Doch Depressionen und Burnout passten nicht wirklich zu Kendras Träumen. Er überlegte hin und her, stellte sogar einen sehr verstörenden Verdacht in den Raum, den es zu prüfen galt. PTBS – Posttraumatische Belastungsstörung.

»Die Seele schützt den Menschen vor Verletzungen, vor bösen Erinnerungen. Die PTBS tritt meist binnen eines halben Jahres nach dem Ereignis, dem Auslöser auf. Und hier komme ich bereits ins Trudeln, Kendra. Ja, Sie haben Alpträume, Sie haben vielleicht sogar sogenannte Flashbacks.«

Er stockte kurz, runzelte die Stirn.

»Sie haben die Schlafstörungen und die Ängste, die zur Symptomatik dazugehören.«

Er schnaufte kurz tief durch und sah sie aus dunkelblauen Augen an, als würde er ihr direkt in die Seele blicken.

»Aber ...«, begann er einen weiteren Satz und räusperte sich zwischendrin, »... aber Sie haben die Träume schon jahrelang, sie sind nicht neu, nur intensiver geworden.«

Er atmete selbst tief ein.

»Es ergibt keinen Sinn, Kendra, Sie müssten sich an den Auslöser erinnern, aber Sie sagten, da ist nichts. Das passt nicht. Ich gestehe ehrlich, ich weiß nicht weiter. Kendra, bitte suchen Sie Doktor Paul Maynardt auf.«

Er reichte ihr eine Visitenkarte über den Tisch und sprach weiter.

»Ich kenne ihn nicht persönlich, habe aber nur Gutes gehört. Er ist ein Experte auf dem Gebiet der Psychotherapie.

Nutzen Sie die Chance, ich werde einen Termin für Sie vereinbaren. Wenn jemand herausfinden kann, was hier mit Ihnen geschieht, dann sicher er, oder er kennt wieder jemanden. Bitte stellen Sie sich bei ihm vor.«

Kendra schauderte, blickte voll Entsetzen auf die Karte.

»Psychiater? Denken Sie, ich bin verrückt? Ich brauche psychotherapeutische Hilfe?«

Geknickt, mit hängendem Kopf murmelte sie: »Na gut, ich brauche definitiv Hilfe.«





# DER ANDERE ARZT

Paul Maynardt, Dr. med., Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, so sein voller Titel, war ein Herr Mitte vierzig mit braunen Haaren, leicht grauen Schläfen und wachen, braunen Augen. Er strahlte eine große innere Wärme aus, die Kendra ein angenehmes Krabbeln durch die Eingeweide schickte. Unwillkürlich schlich sich ein leichtes Lächeln auf ihr sonst blasses Gesicht.

Ungewöhnlich.

Mit stoischem Gesichtsausdruck hörte er sich Kendras Geschichte an, schrieb hin und wieder etwas in sein Notizbuch, wiegte den Kopf hin und her, murmelte kurz etwas, um schnell den Kopf wieder verneinend zu schütteln. Durch die Gläser seiner Harry-Potter-Brille hindurch sah er Kendra fragend an. Bei einigen Details ihrer Erzählung hakte er tiefer nach, zog eine Augenbraue hoch und versuchte, einen skeptischen Blick auszusetzen.

»Frau Meyer-Snelinski, bitte berichten Sie über die Geschehnisse an den Tagen der Träume. Was gab es Neues oder Aufregendes, womit könnten die Träume zusammenhängen?«

Er schmunzelte sie über den Brillenrand linsend an, was Kendra ein kurzes Auflachen entlockte.

»Wie gucken Sie denn?«, brach es plötzlich aus ihr heraus.

Schnell schlug sie sich die Hand vor den Mund. Was war nun los, sie war doch sonst nicht so vorlaut?

Aber sie mochte ihn auf Anhieb, er fühlte sich richtig an, warm, ungewohnt warm, wohl sogar. Verwunderlich - sie runzelte die Stirn.

»Dieser Mann fühlt sich nach zu Hause an«, murmelte sie leise, sodass der Mediziner ihre Worte nicht verstehen konnte und sie mit zusammengezogenen Augenbrauen musterte.

Komisch, so schnell fasste sie nie Vertrauen, aber dieser Mann - sie kniff die Augen zusammen, grinste innerlich: *Der hat was an sich.*

So berichtete sie Stück für Stück, warum sie seine Praxis besucht hatte. Er sah sie an, die Augen warm und tief, braun mit goldenen Sprenkeln. Seit Kendra von den blauen Augen träumte, achtete sie verstärkt darauf, Wärme und Seele in ihrem Gegenüber zu erkennen. Nichts verunsicherte sie mehr als kalte, scheinbar tote Augen ohne Liebe und Mitgefühl.

Kurz faselte der Arzt etwas von Feng-Shui und Wasseradern, was Kendra nicht ganz verstand. Bevor sie jedoch nachfragen konnte, schüttelte Doktor Maynardt überzeugt den Kopf und grummelte: »Das verschreckt Sie bloß, wie komm ich auf so einen esoterischen Quatsch?«

An sie gewandt, bat er: »Kendra, bitte berichten Sie, wie sind Ihre Abendrituale, wo und wie schlafen Sie, was essen Sie abends? All das könnte mit Ihren Träumen zusammenhängen. Viele Beschwerden sind einfach umweltbedingt und eins kommt zum anderen.«

Stirnrunzelnd blickte er sie an. Dieser Blick löste etwas in ihr aus, eine Gänsehaut, aber irrwitziger Weise dazu eine ausgesprochen angenehme Gänsehaut. Kendra fühlte sich

wohl in der Praxis des Arztes, jedoch beschlich sie mit der zunehmenden Zahl seiner Fragen gründlich das Gefühl, dass auch der Psychotherapeut im Trüben fischte.

»Kendra, ich möchte gerne noch verschiedene Untersuchungen einleiten, einfach um körperliche Probleme als Auslöser Ihres Unwohlseins gänzlich auszuschließen, einverstanden?«

Wie selbstverständlich war er zu ihrem Vornamen gewechselt, was Kendra schmunzelnd zur Kenntnis nahm. *Meyer-Snelinski* war auch weder sehr einprägsam noch irgendwie schön, geschweige denn einfach. Es klang nach einem sturen Finanzbeamten und als dermaßen steif und bürokratisch wollte sie keinesfalls gelten.

»Rutschen Sie mal näher ran Kendra, Kinn hier drauf.«

Er zeigte auf eine Ablage an dem Gerät, das auch Optiker nutzen, um die Sehschärfe zu prüfen.

»Ich schaue mir jetzt mal beidseitig Ihre Iris an.«

Komisch schnaufend, zog er die Stirn kraus. Kendra hob die Augenbrauen und sah fragend zu ihm.

»Kendra, ich sehe auffällige Flecken im linken Auge bei drei Uhr, dieses könnte ein Hinweis auf eine Herzproblematik sein. Gibt es in Ihrer Familie Herzinfarkte oder andere Herzkrankheiten?«

Kendra überlegte. Hatte sie ein Herzproblem und führte vielleicht eine Schlafapnoe zu diesen Träumen? Das musste abgeklärt werden.

»Kendra«, sagte in diesem Moment Doktor Maynardt, »ich überweise Sie zum Herzecho und in ein Schlaflabor,

bitte lassen Sie das checken. Das Ergebnis besprechen wir in zwei Wochen. Allerdings frage ich mich ...«, er sah auf und Kendra skeptisch direkt in ihre grünen Augen, seine Hände begannen dabei den imaginären Bart zu flauschen, »... eine Herzproblematik, drei Uhr, Herzchakra, Seelensitz.«

Seine Ausführungen wurden leiser und leiser. Schließlich winkte er ab und machte einen erneuten Termin mit Kendra aus, um die Ergebnisse der schulmedizinischen Untersuchungen zu besprechen.

Kendra verließ die Praxis unruhiger, als sie sie betreten hatte. Mehrfach drehte sie sich zum Haus der Praxis um, studierte den weißen Giebel der Gründerzeitvilla, runzelte die Stirn und murmelte: »Chakra, was ist das, was meinte er und ... warum fühlt sich dieser fremde Mensch nur einfach richtig an? Komisch.«



Wenige Tage später - Kendra hatte alle Fachärzte besucht, die der Arzt vorgeschlagen hatte, und ihrer inneren Unruhe geschuldet noch einige mehr - traf sie sich erneut mit Doktor Maynardt.

Dieser konnte es kaum glauben. Alles ohne Befund. Vor ihm saß eine ausgesprochen gesunde, junge Frau Anfang vierzig ohne jegliche medizinische Problematik mit dem Herzen. Lediglich extrem erhöhte Hirnströme und Hirntätigkeiten wurden im Schlaflabor gemessen. Ein Anstieg von Herzschlag und Blutdruck wurden gegen zwei Uhr morgens verzeichnet, senkten sich jedoch mit der nächsten Tiefschlaf-

phase gegen vier Uhr früh auf ein gesundes Niveau ab, also eine normale Traumphase.

Eigentlich normal, und doch war die Länge von durchgängig fast zwei Stunden sehr verwunderlich. Medizinisch erklärbar wären vier bis sechs Traumphasen in acht Stunden Schlaf, mit einer Einzellänge zwischen fünf und ungefähr dreißig Minuten, so teilte der Psychotherapeut mit.

»Oh das klang sehr medizinisch«, murmelte Kendra vor sich hin.

Verwunderung machte sich auf beiden Seiten breit! Doktor Maynardt schien ratlos und auch Kendra wusste nichts weiter zu sagen, was Licht in Ihre Träume bringen würde.

»Kendra, ich bitte Sie, schreiben Sie ihre Träume auf, Ihre Empfindungen, Ihre Gedanken - auch am Tage, ich verstehe die Problematik, sehe aber bisher keine Ursache für Ihre Träume. Es musste doch herauszufinden sein ...«, grummelte er leise und Kendra meinte sogar, einen unflätigen Spruch gehört zu haben, »... es muss doch zu erkennen sein, welche Besonderheit die Träume haben – bitte führen Sie ein Traumtagebuch.«

Mehr zu sich selbst murmelte er: »Ich werde recherchieren, die Iris lügt nie, drei Uhr Herzprobleme, vielleicht doch Herzchakra, ich habe da so eine Vermutung, die ich aber zuerst selbst nachlesen möchte.«

Der Doktor sah skeptisch in Kendras Augen, als versuche er, dahinter zu kommen, ob man ihn hier foppte. Dann nickte er ihr bestätigend zu, sein langer Atemzug ließ sie aufhorchen.

»Kendra, bitten Sie auch Ihren Mann, so unangenehm das für Sie auch sein mag, Veränderungen an Ihnen und Ihrem Verhalten zu notieren, die er merkwürdig findet, die Ihnen jedoch vielleicht gar nicht auffallen. Wir sehen uns dann in drei Wochen wieder und besprechen das. Sollte zwischendrin etwas ganz Merkwürdiges passieren, bitte scheuen Sie nicht davor zurück, mich anzurufen.«

»Okay«, bestätigte Kendra nickend und war sogar ein wenig dankbar, endlich diese Lethargie loszuwerden, mithelfen zu können, Licht in das Dunkel zu bringen.

Endlich, endlich konnte sie - ja, was eigentlich? Entschlossen verließ sie die Praxis des Therapeuten. Vor der Tür drehte sie sich nochmals um, sah wieder an der weißen Fassade der Innenstadtvilla empor und grinste.

»Herzchakra, das habe ich gehört Herr Doktor, das habe ich gehört.« Sie gluckste zufrieden. »Ich werde der Sache nun endlich auf den Grund gehen, es reicht Blauauge, es reicht, ich kriege raus, wer du bist.«

So beschwingt hatte sie sich schon lange nicht mehr gefühlt und gönnte sich sogar auf dem Heimweg ein Eis.



Sie notierte die nächsten Tage akribisch, was sie erlebte. Zudem legte sie besonderes Augenmerk auf Kälte oder Wärme, Luftzüge auf Ihrer Haut, die sie empfand, auf ihre Gefühle beim Aufwachen, Worte, denen sie Wichtigkeit beimaß. Von Neugier und einer unterschwelliger Angst, doch nicht

geistig vollkommen gesund zu sein, machte sie sich fleißig Notizen und schrieb jeden Traum auf.

*Merkwürdig. Was bezweckt der Doktor damit?*

Sie tat es dennoch.

Da sie beim Aufwachen meist durcheinander war, die Gedanken oft weite Kreise zogen oder sie gar weinte, bat sie ihren Mann um Hilfe. Sie wollte nicht, dass sich Anton zurückzog oder die Schuld bei sich suchte. Sie konnte es nicht allein schaffen, dessen war sie sich sehr bewusst. Bei einem Glas Rotwein saßen sie beide zusammen.

»Schatz, du weißt ich träume, oft und schwer. Die Träume verändern sich, sind nicht mehr liebevoll, sondern leidvoll, Blut und Krieg spielen eine immer größere Rolle. Es verstört mich, du merkst es. Bitte hilf mir.«

Er brummte lediglich ein tiefes »Na endlich« und zog seine Frau an seine Brust, dankbar, helfen zu dürfen.

Anton übernahm seine Aufgabe sehr ernsthaft und notierte neben dem, was seine Frau zu berichten bereit war, noch allerlei beiläufige Informationen, die ihm wichtig erschienen. Eigenarten, die seine Frau in dieser Zeit an den Tag legte, beunruhigten ihn. Er beschrieb das Berühren ihrer linken Schulter mit schmerzverzerrtem Gesicht beim Aufwachen. Seine Gedanken schweiften ab. Sie benahm sich in diesen Momenten ständig, als hätte sie eine Verletzung an der Schulter.

Kurz schüttelte er sich bei dem Gedanken und schnaubte laut. Komische Gedanken.

»Ich sollte weniger fernsehen«, grummelte er leise.

Manchmal gingen die Ereignisse, die Murmeleien Kendras so schnell und so laut vonstatten, dass eine Diktierapp sinnvoll erschien und heruntergeladen wurde.

»Ein Hoch auf die neueste Technik, ich kann ja kein Steno, so geschossen, wie die Infos hier kommen«, moserte Anton.

Auch die Tatsache, dass sie jetzt, wo der Sommerbeginn unmittelbar bevorstand, oft in den Garten ging und dass ein oder andere Kräutlein herauszupfte, es glattstrich und einen Namen vor sich hinmurmelte: » plantago, roris marini«

»Ob das Latein ist?«

Diese Frage flüsterte Anton sofort, als er den Namen eines Kräutleins vernahm.

Manches Gestrüpp warf sie einfach wieder weg, das war ebenfalls neu. Er verstand einzelne Worte, wie: »Giftig, unbrauchbar, widerlich, bitter, zu hart, matschig«.

Er notierte es, diktierte und speicherte. Manche Gesprächsdateien leitete er gleich per WhatsApp ungefiltert an den Arzt weiter. Kendra hatte ihm die Nummer gegeben.

Zeitgleich recherchierte Kendra im Internet, schlug einzelne Kräuter nach, lernte ihre Bedeutung auswendig, nachdem sie ein, ihr eigentlich unbekanntes, Pflänzchen herausgezupft hatte. Es musste von Bedeutung sein.

Auch googelte sie das Wort Herzchakra und ihre Augen weiteten sich, wurden kugelrund. Sie las Anton laut vor.

»Experten vermuten den Sitz der Seele im Knotenpunkt des Nervensystems im Gehirn, doch eigentlich ist das Herz das Organ, welches am stärksten auf Emotionen reagiert.«

Sie murmelte laut weiter vor sich hin, während sie las.

»Drei Uhr, Herzprobleme, Herzchakra, Sitz der Seele im Herzchakra, nicht im Kronenchakra, im Gehirn und auch nicht in Höhe der Augen, dem sogenannten Dritten Auge, dem Gesichtschakra. Himmel, jetzt bin ich verwirrt«, sie kniff sich mit den Fingern in die Nasenwurzel.

Ein Wort brannte sich mit Macht in ihr Denken.

»Seele!«

Sie drehte das Wort mehrfach in ihrem Mund, als würde sie den Geschmack erkunden, würde die Essenz des Wortes, vielleicht die Seele selbst schmecken.

Nach und nach füllte sich Tag um Tag im Kalender. Oftmals stand als Kommentar in der Spalte nur »müde, viel gearbeitet, ruhige Nacht«, manchmal tat sich gar nichts. Das Wort »Seele« jedoch kreiselte in Kendras Gedanken, sie fand keine Ruhe.



Die Maiglöckchen blühten und bald flogen die Mai-, kurz darauf die Junikäfer und brummten wie alte Hubschrauber. Die Kinder kreischten und liefen weg.

Die Erinnerungen - plötzlich und heftig. Kendra keuchte auf, setzte sich ins Gras und drückte eine Hand gegen ihr Herz.

Die Käfer.

Einer landete auf ihrem Arm und krabbelte hinauf.

»Beetle beag«, flüsterte sie und besah sich die dunkelbraunen Flügel, bevor sie ihn mit einem Fingerstups zum Wegfliegen animierte.

»Beetle beag«, wiederholte sie grinsend und etwas lauter, bestimmter.

Kendra huschte durch den Garten und zupfte gerade auf dem Boden herum, murmelte was von Spitzwegerich, Husten, Erkältung und schnaubte laut. Sie richtete sich kurz auf, streckte den Rücken durch, der knackte, wie ein altes Holzgerüst.

»Ich brauch Arnika, Mensch die alten Knochen«, kicherte sie leise.

Alle Knochen zurechtgerückt, bückte sie sich erneut, grummelte genervt auf, strich sich gestenreich wirres Haar aus dem Gesicht und schüttelte den Kopf, so, als würde sie eine Strähne der langen Mähne stören.

Anton merkte auf, runzelte die Stirn. Ein erschrecktes »Pfff« entkam ihm.

Das war neu, das war sogar verstörend, Kendra hatte kurzes, feuerrotes Haar, das sie penibel alle vier Wochen schneiden und alle acht Wochen nachfärben ließ.

Anton nahm es wortlos hin, beschloss aber, es genau zu notieren, gerade weil Kendra es nicht bemerkte. Sie summte mittlerweile schon wieder vor sich hin und steckte ein wenig Petersilie in den Mund.





# WENN DER TAG AM LÄNGSTEN IST



Ein Fest, ein großartiges Fest. Alles verlief in Aufregung. Essen mit Freunden, grillen und feiern, trinken und tanzen. Das war es, was diesen Tag so besonders machte. Dieses Jahr wurde ein rauschendes Fest mit einem abendlichen Feuer, viel Wein und Gesang geplant.

»Schatz, haben wir genug Bier und Wein? Was ist mit den Steaks und den Würstchen? Und«, Kendra räusperte sich und grinste: «was ist mit den Pflanzenessern? Haben wir die veganen Grillpatties, Champies und die Sojaknoblicreme, die ich aufgeschrieben hatte auch? Hier muss keiner hungern.«

Seit einigen Tagen fragte Kendra ihren Mann immer wieder nach Besorgungen und Kleinigkeiten. Alles sollte perfekt sein. Niemand sollte sich unerwünscht oder unwohl fühlen. Sie probierte Rezepte aus, dachte an jede Ernährungsform ihrer Freunde, denn es war ihr unendlich wichtig, dass alle Spaß haben würden. Sie plapperte mehr als sonst und Anton genoss es, seine sonst so still gewordene Frau derart aufgeregt und glücklich zu sehen.

Kendra liebte dieses Fest, immer. Ihm war die Sommer Sonnenwende kein Begriff, bis er sie traf. Sie freute sich wochenlang darauf.

An diesem Abend tanzte sie wie ein Derwisch um das Feuer. Ihre Augen leuchteten, schienen fast Funken zu sprühen. Ihre Aura schien zu glühen, so voller Lebensfreude. Ihre Freunde sahen ihr staunend zu, so gelöst und frei hatten sie Kendra lange nicht erlebt. Es wurde viel getrunken und auch Kendra sprach dem Wein kräftig zu. Sonst eher zurückhaltend, fiel es Anton bewusster auf denn je. Er ließ Kendra feiern und hoffte, dass sie sehr wohl ihre Grenzen kannte und sich nicht gänzlicher Volltrunkenheit hingeben würde. Er schmunzelte und genoss den Abend. So liebte er seine Frau, so hatte er sie kennen gelernt. Ein hinreißender Springinsfeld, ein Floh.

Mit dem Fortschreiten der Zeit hin zur Mitternacht, ging Kendras Blick zuerst in größeren, dann immer kürzeren Abständen gen Himmel. Ihr Tanz wurde ruhiger, ihr Lachen sanfter.

Der Blick wurde flackernd, wanderte hin zu Mond und Sternen, dann wieder zum Feuer, als erwarte sie etwas. Anspannung trat in Ihre Muskeln. Anton, der seine Frau die ganze Zeit mehr oder minder auffällig beobachtet hatte, bemerkte die nach oben gezogenen Mundwinkel, eine Leichtigkeit in ihren Gesichtszügen, das sanfte Streichen über nicht vorhandenes langes Haar. Sie lächelte tief empfunden, glücklich.

Ihre gerade, selbstbewusste Haltung wunderte ihn und er notierte es kurz mit Datum und Uhrzeit in sein Traumtagebuch. Hin und wieder entkam ihr ein Seufzen und sie sah zu ihrem Mann. Das Lächeln vertiefte sich., ihre grünen Augen strahlten voller Liebe.

Ein leises Flüstern: »Schatz, wir haben *Irn-Bru* vergessen.«  
Stirnrunzelnd widmete er sich wieder seiner Aufgabe, dem Grill.

Das sonderbare Wort drehte seine Runden in seinem Kopf: »Irn-Bru, was soll das denn sein, irgendeine dubiose Kräuterbrause oder was?« Er grinste. »Nee, das wäre zu einfach.«

In Kendras Gedanken flackerten kurz die Worte »nach Hause« auf. Doch so schnell, wie sie daran dachte, so schnell waren ihre Gedanken wieder auf das Feuer gerichtet. Sie war zu Hause, mit ihrer Familie und ihren Freunden, sie war glücklich. Sie tanzte und tief in ihrem Inneren schien sie die stetig dumpfen Schläge von großen Basstrommeln zu hören.

*Boom, boom, boom!*

Tief in der Nacht, die letzten Gäste hatten sich schon lange zur Ruhe begeben, gellte ein fürchterlicher Schrei durchs Haus. Leid, unendliches Herzeleid.

Kendra schrie, als gäbe es kein Morgen.



Ich kämpfe mich auf die Füße, ein Kribbeln rast mir durch die Adern, eiskalt. Ich laufe weiter, sehe ihn mit dem Nordmann fechten. Plötzlich ein weiterer Feind, der von hinten mit einem Speer in der Hand auf ihn zu rennt.

Atemlos, bewegungslos, nahezu erstarrt, stehe ich einfach da und höre mich selbst wie in weiter Ferne schreien - Verzweiflung, Hass, Wut, Trauer, ein Kreischen, dass nicht

menschlicher Natur scheint. Sein Blick geht in meine Richtung, pures Entsetzen.

Er dreht sich um und ...

Der Speer donnert in seine linke Körperseite. Splittern von Holz, lauter als die Brandung, ein Keuchen, er fällt nach vorn.

Die Lippen zu einem weiteren, diesmal stummen Schrei geöffnet, spüre ich kalten nassen Sand unter meinen Knien, die Hände greifen ins Leere. Ich will nicht sehen, was ich schon so oft mit anschauen musste, atemlos, leblos. Der Speer in seiner Brust, die Augen leer, verdreht, seelenlos. Seine blutigen Haare kleben am Hals, die Zöpfe gelöst, überall Wunden am zerschundenen Körper.



Sie verfiel in unverständliches Murmeln: «*Na bàsaich* – bitte, bitte nicht, stirb nicht. Du musst leben. *An sleagh* – der Speer, bitte nicht. Bring doch jemand Silberweide ...»

Anton, der noch die Glut des Lagerfeuers bewacht hatte, ließ alles fallen und rannte ins Schlafzimmer. Seine Frau stand vor dem Bett, das Gesicht wachsbleich, die Hände zitternd, die Augen schreckgeweitet und voller Tränen, und doch schien ihr Geist unendlich weit weg.

»Schatz, was ist bloß in dich gefahren? Was ist mit Silberweide und wer zum Henker ist *Na bàsaich*? Schatz, wach auf!«

Er rüttelte kräftig an ihren Oberarmen, doch sie reagierte weder auf Berührungen noch auf Ansprache.

»Verdammt Liebes, was ist los? Kann ich helfen?«

Er spürte selbst, wie sich seine Stimme immer mehr hob, immer lauter wurde. Kälte kroch in seinen Nacken. Ein Blick in ihre Augen genügte.

Leblos.

Er wusste sofort, sie war nicht wirklich mit ihm hier im Raum, ihre Seele und die Wärme seiner Frau schienen unendlich weit weg, wie nicht in dieser Zeit. Was vor ihm stand, war nur ein Abbild, eine seelenlose Hülle.

Es vergingen vermutlich nur Sekunden oder doch Stunden?

Ohne jedwede Vorwarnung ließ die Körperspannung nach und Kendra fiel bewusstlos auf den Boden vor dem Bett.

Anton brach kalter Schweiß aus. Er war schon im Begriff, den Notarzt zu rufen, da schlug Kendra die Augen wieder auf.

Sie sah ihren Mann mit leeren Augen an, zitterte und schien doch tatsächlich in diese Welt zurück zu driften. Anton nahm sie in den Arm, drückte sie zuerst fest an sich, anschließend aufs Bett und sah ihr in die immer noch schreckgeöffneten Augen, die jedoch deutlich mehr Leben zeigten, als noch vor wenigen Sekunden.

Grausen packte ihn.

Kendra würgte, rollte sich seitwärts und übergab sich auf den Läufer vor dem Bett, schien davon jedoch keine Notiz zu nehmen. Anton beobachtete sie genau und bedachte sie mit ständiger leiser Zusprache. Er reinigte schnell das Zimmer, lüftete.

Sie schüttelte mehrfach den Kopf und knetete ihre Finger. Sanft, leise wie ein Windhauch in den Weiden, wisperte sie plötzlich völlig unverständliche Worte, die sich nach und

nach zu wiederholen schienen. Dann schollen die Worte an, nahmen an Macht zu. Kamen, einem Orkan gleich, hervorgeschossen. Anton hörte zu, ohne zu verstehen und entschied sich dann für die Diktierapp statt Zettelblock, um die phonetisch fremd klingenden Worte aufzunehmen. Schreiben konnte er das nicht.

*mo chridhe, gràdh, ionnsaigh, dachaigh, fuar, sùilean gorma, cogadh, fala, ghaisgeach.*

Das letzte Wort wiederholte sie vielfach, sagte immer wieder die Worte *ghaisgeach mo chridhe, gràdh mo bheatha, gràdh mo bheatha, ghaisgeach m'anam.*

Die Reihenfolge und die Lautstärke variierten stark und dennoch blieben der Grundtenor und die Phonetik der Worte immer gleich. Anton verstand sie nicht, jedoch der Schmerz, die Trauer, das Leid in den Worten blieben ihm nicht verborgen. Er hielt Kendra ganz fest im Arm.

»Liebling, beruhige dich, ich halte dich, bin da, es ist nur ein Traum, komm zurück!«

Es tauchten zusätzliche Worte auf, die völlig aus dem Zusammenhang in Deutsch gesagt wurden und nicht weniger bedeutsam schienen: »Weidenrinde, Schachtelhalm.«

Kendra begann fordernder zu sprechen: »So bring doch Wundklee und Hirtentäschel.«

Pflanzennamen, die Anton noch nie gehört hatte und er fragte sich in diesem Moment, woher Kendra diese kannte. Was war hier los? Anton unterbrach seine Frau nicht.

Fast begann sie wieder zu schreien, verlangte nochmals nach Silberweidenrinde, nur um gleich darauf wimmernd an

Antons Schulter zusammenzusacken. Die ganze Kraft verschwand aus ihrem Körper, ein tiefes Schluchzen entrang sich ihrer Kehle.

Leise murmelte sie, ihn anblickend mit verschleiertem Blick: »TOT, er ist tot.«

Anton wich alle Farbe aus dem Gesicht.

»Wer ist tot, Liebes? Rede mit mir.« Er zog sich und seiner Frau eine Bettdecke über die Schulter und notierte weiter.

»Feuer, Tod, Schiffe, Pfeile, Krieger, Kämpfer, so viel Blut.«

Kendra sank zur Seite, sie weinte. Tränen – sturzbachgleich. Sie sah ihren Mann mit großen Augen an. Ihre Lippen formten immer weiter dieselben Worte.

»Aric ist tot, sie haben Aric getötet, die Nordmänner!«

Anton strich ihr übers Haar, um sie zu beruhigen und murmelte immer wieder: »Wir kennen doch keinen Aric Schatz, wir kennen keinen Aric.«

Seine Frau sah ihn an.

*Wie kann er es nur nicht verstehen?*

Aric war tot, das war furchtbar. Warum war er so herzlos? Er sagte nur: »Wir kennen keinen Aric.«

Resignation. Sie verstand nicht. Er verstand nicht. Müde, Dunkelheit, Ruhe. Gnädiger Schlaf umfing sie.

Angst überkam Anton, ein Prickeln stellte die kleinen Härchen auf seinen Armen auf, die große Kälte wollte nicht weichen, eine unterschwellige Trauer um Aric erfasste sein Herz, so unlogisch und doch so präsent. Ein Aric war ihm völlig unbekannt und doch spürte sein Herz eine Verbindung, die er

nicht benennen konnte. Er sog tief den Atem ein, seufzte. Er hatte die Resignation in Kendras Blick gesehen.

Es war Zeit, zu Doktor Maynardt zurückzukehren. Das, was hier geschah, war eine Nummer zu groß für beide.

Als der Morgen anbrach, Kendra sah ihren Mann bereits mit großen Augen an, wirkte sie mitgenommen und müde, schien sich aber nicht wirklich an die Ereignisse der Nacht zu erinnern oder erinnern zu wollen?

Als er mit »Schatz, wenn du ...«, begann, antwortete sie lediglich: »Bitte nicht, lass mich, bitte nicht.«

Tränen rannen ihr erneut über das Gesicht.

Hoffentlich maß keiner der Gäste dem Schrei so viel Bedeutung zu, wie er wirklich hatte. Gott sei Dank fragten auch nur wenige. Er erklärte, dass Kendra sich den Zeh auf dem Weg zum Bad böse an der Kommode gestoßen hätte. Kendras leise gemurmertes »Danke« erfüllte ihn mit tieferem Unwohlsein, denn es zeigte sich auf diese Weise, wie tief sie die Ereignisse der Nacht getroffen hatten.

Kendra, die natürlich die Geschehnisse, den Albtraum dieser Stunden nicht vergessen hatte, sondern nur zu überspielen suchte, weil ihr das Geschehen, die Ohnmacht und das Übergeben furchtbar peinlich waren, schrieb ihre Empfindungen in ihr Tagebuch. Sie sprach jedoch mit Anton nicht darüber. Dazu war sie einfach nicht der Lage. Zu tief saß die Trauer um Aric. Zu tief traf sie in der Nacht die Reaktion ihres Mannes, keinen Aric zu kennen.

Ihr Mann verstand nicht, dennoch ließ sie sich in eine wärmende Umarmung ziehen. Sie wollte niemanden beun-

ruhigen, erst recht nicht Anton, keine Eifersüchteleien aufkommen lassen, nur weil sie von Aric träumte. Endlich hatten die blauen Augen einen Namen.

Aric.



Nach dieser schrecklichen Nacht wurden die Träume wieder sanfter. Sie sah goldene Wiesen, auf denen sich das kniehohe Gras im Wind bewegte. Ging am Strand entlang, die Füße im Meer oder saß am Abend zum Sonnenuntergang in den Dünen.

Angst existierte in dieser Intensität nicht mehr. Anfang Juli schlief Kendra die erste Nacht seit Wochen wieder durch. Nein, vergessen konnte sie nicht, aber sie beruhigte sich, ihr Blick wurde klarer.

Die Besonderheit dieses Jahres schien zu sein, dass die Träume zwar sanfter, nicht mehr panikgleich kamen und nicht mehr jede Nacht, aber nicht wie sonst vollständig verschwanden. Auch waren sie viel genauer, detaillierter, waren nicht mehr so nebulös. Die Traumgestalten nahmen immer mehr Gesicht an, Namen wurden genannt, die Bilder verknüpften sich zusehends zu ganzen Traumsequenzen.

So war es früher nie gewesen. Erst dieses Jahr.

Die Geschehnisse der Sommersonnenwende ließen sie auch zum ersten Mal in der Geschichte ihrer Träume nicht mehr los. Wer waren Radha, Kensi und Ragnar? Die Namen waren neu. Welche Rolle spielte ein Ronan? Alles Personen, die sie in ihren Träumen traf, deren Bedeutung im Nebel lag.

Aric war tot. Er kam niemals wieder. Er war einfach tot. Doch wer war Aric? Warum nahm sie das so mit?

Kendra war bestürzt und verwirrt, kannten sie in dieser Zeit doch tatsächlich keinen Aric. Es nahm groteske Züge an und doch schien ihr Herz tief zu trauern.

In den kommenden Tagen, bis zum nächsten Termin bei Doktor Maynardt, blätterte sie hin und wieder in ihrem Kalender, wunderte sich ein ums andere Mal, warum sie Spitzwegerich und Honig an einem Tag erwähnte und an einem anderen Tag aufschrieb, drei Löffel voll getrockneter Rinde der Silberweide, kochend aufgießen, abkühlen, trinken.

Wofür und warum?

Und wieso, ein Fluch entrang sich ihrer Brust, weshalb in Gottes Namen hatte Anton in der Nacht der Sommersonnenwende Weidenrinde, Schafgarbe, Gänseblümchen und Schachtelhalm auf sein Blatt gekritzelt? Das ergab in dieser Kombination überhaupt keinen Sinn! Sie runzelte die Stirn.

*Die Kräuter passen eigentlich gar nicht zusammen, wer war verletzt, da musste es jemanden schwer getroffen haben. Blutstiller und Schmerzmittel.*

Kendra interessierte sich seit jeher für Naturwissenschaften, Chemie, Biologie, Medizin – hatte sie darüber gelesen und das in ihren Träumen verarbeitet?

Sie rollte die Namen der Kräuter über ihre Zunge, ein komisches Gefühl bildete sich in ihrem Magen, wie tausend Fliegen in einem Karton. Wofür braucht man Weidenrinde und dann noch Silberweide? Das musste sie herausfinden. Und warum diese Zusammenstellung?

Sie begann, im Internet zu recherchieren und fand sehr schnell passende Erklärungen. Silberweide wirkte gegen Fieber, war einfach die natürliche Form von Aspirin, Schachtelhalm-sud half gegen eine kranke Blase oder bei Gelenkbeschwerden. Schafgarbe wurde eingesetzt bei Verdauungsproblemen und auch Frauenleiden. Warum kam ihr das bekannt vor? Weshalb interessierte sie das? Fragen über Fragen!

Die anderen aufgezeichneten Worte verwirrten sie noch mehr. Warum Tod und Lauf? Je mehr Kendra grübelte, desto skurriler wurde es.

Sie las in ihren Aufzeichnungen, dachte nach, blätterte immer wieder herum und konnte dennoch kein Muster erkennen. Es zeigte sich kein System, keine beständigen Wiederholungen der Worte, außer den blauen Augen, Meer, Traum, kalt!

Einzig auffällig schien Kendra, dass die Träume einer zeitlichen Periode unterlagen. Vier bis sechs Wochen im Juni/Juli und im Dezember für etwa drei Wochen. Das war in jedem Jahr gleich – seit ihrer Kindheit. Die Träume waren im Sommer stets intensiver, die verzeichneten Worte und Wortgruppen waren erstaunlich klar, wiederholten sich kontinuierlich.

Doch derart deutlich wie um die Wintersonnenwende im letzten Jahr und um die Sommersonnenwende in diesem Jahr waren die Träume vorher nie. Realistische, detailgenaue Bilder hatte sie nie gesehen, Namen konnte sie nie benennen.

Erst dieses Jahr! Alles war so klar, nicht mehr schemenhaft. Ihr Blick ging in die Ferne, Erinnerungen stiegen auf.

Was immer blieb, waren die Worte: »Blaue Augen, Meer, zu Hause!«



# ZU VIEL DUNKEL IM LICHT



An einem Julimorgen, sie war wieder ganz verweint aufgeschreckt, nahm Kendra in Absprache mit Anton, der sich wirklich Sorgen machte, den erneuten Psychotherapeutentermin wahr. Sie hatte nichts Schlimmes geträumt und doch brachte sie die Sehnsucht nach der Küste Nairns fast um den Verstand.

Herr Doktor Maynardt schaute sich die Aufzeichnungen an, schüttelte ein ums andere Mal den Kopf, räusperte sich, raufte sich die Haare.

Eine nervöse Unruhe - vielleicht doch eine ernsthafte Erkrankung? Nein, das konnte nicht sein! Oder doch? Ein Hirntumor womöglich? Angst.

Der Arzt räusperte sich erneut, schüttelte abermals den Kopf, kratzte sich am Ohr, schob die lustig kleine Brille hoch und sah Kendra an. Schon darauf gefasst, gefragt zu werden, ob sie weiteren medizinischen Untersuchungen zustimmen würde, wie MRT und Gehirnschscan, wartete Kendra, den Kopf leicht schief gelegt, auf die Worte des Mediziners.

»Nun denn«, brummte er, »Ich muss Sie das jetzt ganz direkt fragen, auch wenn es meinem medizinischen Glauben und Wissen absolut konträr ist. Glauben Sie an Übernatürliches, an Schicksal, Gott, Wiedergeburt, irgendwas Esoterisches oder dergleichen?«

Kendra zog die Augenbrauen fast unter den Haaransatz: »Schicksal, Gott, wie ... wie ... wie meinen Sie das?«

Er sammelte sich, sah ihr in die Augen und sprach mit beruhigender, sehr tiefer Stimme.

»Ich bin ein Mann der Wissenschaft. Wissenschaftlich und medizinisch lassen sich ihre Träume jedoch nicht erklären. Wären es Albträume, würden Sie sich an genauere Szenen erinnern. Wären es gute Träume, hätten sie nicht so oft Angst. Mir fällt die Periodizität Ihrer Träume auf.«

»Das ist mir seit Jahren bewusst, immer im Sommer und Winter.«

Sie schluckte trocken und hörte Doktor Maynardt tief einatmen.

»Kendra!«, fuhr er fort. »Ich darf Sie doch beim Vornamen nennen? Ja?«

Kendra nickte. Wieso fragte er das erst jetzt? Das tat er länger? Unwohlsein kroch in ihrem Innerem hoch.

»Also Kendra, Sie sagen, die Periodizität ist Ihnen ebenfalls aufgefallen. Ist Ihnen dahingehend auch bewusst, rund um welche Daten es sich bewegt?«

Sie schüttelte den Kopf mit einer Vehemenz, die doch erkennen ließ, dass zumindest eine Vorahnung vorhanden sein könnte.

»Nun«, sprach der Arzt weiter, »nehmen wir uns einen Kalender ohne Ihre Aufzeichnungen zur Hand. Sie schreiben hier immer, sie träumen etwa vom ersten Juni an für vier bis sechs Wochen, also bis etwa zum zehnten Juli jeden Jahres. Welches besondere Datum liegt darin verborgen? Und nehmen wir den Dezember. Sie sprechen da von etwa drei bis vier Wochen. Es beginnt gemäß der Aufzeichnungen

immer rund um den zehnten Dezember und endet etwa um den achten Januar.«

Ohne seine Erkenntnis mit ihr zu teilen, fragte er sofort weiter: »Gibt es andere Auffälligkeiten, seit Sie so träumen Kendra?«

Stirnrunzeln, Kendra kratzte sich am Hinterkopf und schnaufte.

Na, da gab es einiges Verwirrendes in ihrem Leben, doch war sie ein Naturwissenschaftler, Götter, Geister und Dämonen waren nicht existent, nur Atome, Moleküle, Tatsachen und Nachweise.

Daher schüttelte Kendra den Kopf sehr vehement. So was kann man nicht preisgeben. Undamenhaft die Nase hochziehend, sah sie auf ihre Hände.

»Kendra, sagen Sie mir, was ist Ihnen passiert? Was können Sie nicht deuten? Was wundert Sie? Vielleicht kann ich mir einen Reim darauf machen und Ihnen helfen. Falls ich nicht weiterkomme, würde ich Sie gern an einen Kollegen verweisen, der in diesem Teilgebiet der Psychoanalyse und Psychotherapie mit esoterischen Ansichten tiefer bewandert ist. Nur bitte, seien Sie ehrlich! Es gibt mehr zwischen Himmel und Erde als wir sehen können.«

Er sah sie mit diesen unglaublich warmen, dunkelbraunen Augen an, Augen mit goldenen Sprenkeln, die tief in ihre Seele zu schauen schienen.

Ihr war nicht ganz klar, ob ihr das angenehm war oder nicht. Sie hatte das Gefühl, diese Augen zu kennen, ohne Bezug zu Doktor Maynardt und dieser Situation.

*Ein Déjà vu?*

»Also«, begann Kendra ihre Ausführungen, »es ist schon ein bisschen, wie meine Töchter gern zu sagen pflegen – fancy – was in meinem Leben abgeht. Ich bin Naturwissenschaftlerin und stehe mit beiden Beinen fest auf dem Boden. Dennoch gibt es Dinge, die ich nicht erklären kann.«

Kendra knetete nervös ihre Hände, kratzte mit den Nägeln an ihrem linken Handrücken.

Sollte sie wirklich erzählen, was sie in den vielen letzten Jahren gesehen, gefühlt, erlebt hatte? Alles Dinge, die ihr unerklärlich waren? Und an welcher Stelle fing man am besten an und wo hörte man auf? Zog man seine Familie mit hinein? Das wollte sie gar nicht.

Die Familie sollte geschützt im Hintergrund verbleiben. Sie war die mit dem Problem. Sie war die »Gestörte«. Ihre Familie verdiente ihren vollständigen Schutz. Die Gedanken kreiselten nur so.

»Mir ist bewusst, dass man nicht alles erklären kann, Kendra«, meinte Doktor Maynardt, neugierig auf ihre Ausführungen. »Ich werde zuhören, ohne Sie zu unterbrechen.«

Kendra begann zu erzählen.

Sie sprach zuerst von ihrer Fähigkeit, Menschen anzusehen und sofort instinktiv zu wissen, was in ihnen vorgeht.

»Ich weiß einfach immer ...«, ein Zaudern, ein scheuer Blick zum Arzt, »... wann es besser ist, den Menschen nicht anzusprechen, wann es hilfreich ist, dem Menschen eine Kopfschmerztablette anzubieten, ohne dass dieser etwas gesagt hat. Ich wusste bei einer Freundin sofort, dass sie schwanger war, nur durch einen Blick in ihre Augen. Dieser

Freundin gratulierte ich damals lediglich und erntete dafür verständnislose Blicke.«

Kendra schüttelte ihren Kopf, blickte verwirrt auf.

»Halten Sie mich jetzt für verrückt?«

Sie sah den Doktor an. Der jedoch blickte, nein, starrte sie fasziniert an.

»Wissen Sie, was passiert ist?«, fuhr sie wenig später fort, »Drei Wochen später kam die Freundin zu mir und fragte, woher ich das gewusst hatte. Wie sollte ich so was erklären?«

Es war unerklärlich. Schnipp war es in ihrem Kopf - unheimlich und direkt oder schleichend sanft! Beide Varianten traten auf, beide Varianten machten ihr gleichermaßen Sorgen.

»Am schlimmsten ist es,« so berichtete sie weiter, »in Räumen mit vielen Menschen. Entweder ist es von Anfang an super in diesem Raum, warm, gemütlich, ein sanftes Kribbeln auf der Haut oder im Herzen. Ich liebe dieses Gefühl, fühle mich wohl und warm und nichts juckt.«

Ein Grinsen zupfte an ihren Mundwinkeln.

»Oder«, Kendra sah auf, »oder ich muss weg! Sie können sich nicht vorstellen, wie das ist, ich muss weg, muss raus, mir ist schlecht, mir dreht sich der Magen um. Ich leide nicht nachweislich an Klaustrophobie, aber ich bekomme in solchen Räumen, mit bestimmten Menschen Beklemmungen. Wie soll ich das korrekt ausdrücken?«

Kendra legte einen Finger an den Mund, seufzte kellertief.

Doktor Maynardt brummelte in seinen nicht vorhandenen Bart: »Nackte Angst, sie fliehen.«

Kendra sah zu Boden, eine einzelne Träne rann unaufhaltsam über ihre Wange. Unwirsch wischte sie diese weg. Räusperte sich und schnaufte.

»Vorahnungen, ich nenne es jetzt einfach mal so, also die Vorahnungen überfallen mich plötzlich, unkontrollierbar, heftig«, erklärte sie, »Ich weiß manchmal, dass jemand verletzt werden wird, kann es jedoch nicht verhindern. Ich weiß immer, es wird passieren, aber ...«, ein leises Seufzen war zu hören, »... ich weiß eben nicht, wem es passiert und weiß auch nicht zu jeder Zeit, was ES ist, nur dass ES immer furchtbar sein wird.«

Die Hände kneteten sich gegenseitig unaufhörlich in ihrem Schoss, ihre Anspannung war bis in die Haarwurzeln zu spüren.

»Atmen Sie tief ein Kendra, ich glaube Ihnen jedes Wort«, versuchte der Doktor, sie zu beruhigen.

Ihm waren der flatterige Blick und das beginnende Abdriften in ihre Gedanken nicht entgangen.

»Aber ich brauche mehr Kendra, mehr Informationen über diese Visionen.«

Ein Husten, ein Schlucken, dann sah Kendra wieder in die warmen braunen Augen: *Verdammt, ich komme nicht drauf, woher kenne ich diese Augen?*

Gedanken, die sie nicht weiterbrachten.

»Über die Jahre habe ich mir angewöhnt, meinem unruhigen Gefühl zu vertrauen, Situationen zu meiden oder mit- samt meiner Familie die Örtlichkeiten, die mir suspekt sind,

umgehend zu verlassen. Ich kann meinem Kopf grundsätzlich vertrauen!«

Sie stieß die Worte fast panisch aus.

»Sie werden jetzt lachen, so wie immer alle gelacht haben, wenn ich das sage, aber ich vertraue meinen Haarwurzeln. Wenn sie jucken, dann kämpfen oder fliehen, es gibt keine andere Option, verstehen Sie?«

Fast automatisch griff sie sich an den Hinterkopf und kratzte ausgiebig.

»Meist ...«, ihre Schultern strafften sich, »... meist hört mir mein Anton zu, lächelt oder streicht mir übers Haar, aber manchmal...«

Betreten richtete sie ihren Blick auf den Boden.

»Manchmal versteht er es nicht, er erkennt keine Gefahr, so habe ich ihn schon mehrere Male, immer wenn er knurrte, allein dort gelassen.«

Ob der Doktor sie nun verurteilte? Einerseits, weil sie so dumme Gedanken hatte, und andererseits, weil sie ihren Mann, der nicht hören wollte, einfach dort ließ?

Gedanken, die ihr Angst machten.

»Ich fliehe dann auch ohne ihn, aber stets mit den Kindern. Da verstehe ich keinen Spaß.« Ihre Stimme wurde laut, dominant und sie funkelte den Arzt an.

»Die Kinder müssen da weg – ich verstehe ja auch oft nicht, was in diesen Momenten in mir oder meiner Umgebung vorgeht.«

»Wie geht das aus, Kendra? Ist in diesen, ich nenne es mal ‚juckenden Situationen‘ schon jemals was Schlimmes

passiert, das die Flucht rechtfertigte? Also hatten sie Gründe, dem Jucken zu vertrauen?»

Doktor Maynardt schien plötzlich deutlich größer, aufrechter in seinem Sessel präsent zu sein.

»In diesen Situationen, wenn ich abhaue?« Ein Grinsen schlich über ihr Gesicht.

»Wenn mein Mann vor Ort blieb, gab es immer ungewöhnliche Vorkommnisse, von Schlägereien in Kneipen oder Streits mit Kumpeln bis hin zu schweren Verkehrsunfällen auf dem Heimweg.«

Sie wurde ganz blass und flüsterte, als solle es niemand hören, um sie und ihr Selbst nicht infrage zu stellen.

»Einmal gab es bei einem Feuerwehreinsatz in einer Kneipe, aus der ich herausmusste, einen Toten.«

Sie blickte in das erschrockene Antlitz des Arztes.

»Gott sei Dank«, ihr Ton nahm schmerzvolle Züge an, »Gott sei Dank war es nicht Anton.«

Dennoch, so berichtete sie weiter, war es hart, sie beide kannten den jungen Mann. Kendra rappelte sich aus der zusammengesunkenen Position hoch, straffte die Schultern und hob den Blick.

»Es gab hunderte Situationen. Sogar eine Urlaubsreise habe ich schon, sehr zu Antons Ärgernis, verschoben, weil mich ein übles Gefühl, wie Anton es nannte, heimsuchte.«

Ihre Stimme überschlug sich fast.

»Aber das ist mir egal, ich muss da weg oder gar nicht erst hin, sollen doch alle denken, ich wäre verrückt. Mir schnurz!«

Sie schnaufte fast trotzig, beruhigte sich schnell wieder und schien erschrocken über ihren Ausbruch. Der Arzt sah aus, als müsste etwas aus ihm herausbrechen. Kendra lächelte ihm auffordernd an und signalisierte mit der Hand ein *Nur zu!*

»Sie sagen, Sie sehen, wie es den Menschen geht, aber wie genau? Sehen sie Auren oder Flimmern, Glitzern, wie muss ich mir das vorstellen?«

Kendra zögerte. Genau konnte sie das gar nicht sagen, es war mehr ein Fühlen. Nein - Farben sah sie nicht, auch kein Flimmern. Sie wusste, die Person war entweder so oder so, sie nannte es für sich »richtig« oder »nicht richtig«.

Sie spürte es, fühlte zudem die Region, wo das »nicht richtig« saß, ohne es in Worte fassen zu können. Genau so berichtete sie dem Psychotherapeuten, nicht müde, sich langes Haar aus dem Gesicht zu streichen.

Er wiegte den Kopf hin und her, murmelte »Hellföhllichkeit«, sie kniff perplex die Augen zusammen.

»Bitte, was war noch so fancy?«, fragte der Psychotherapeut weiter mit dem Terminus, den Kendra vorher schmunzelnd verwendet hatte.

Kendra überlegte. Vieles schien ihr in diesen Momenten, wo es geschah, normal, aber nach näherer Betrachtung sehr komisch. So zum Beispiel Begegnungen mit bestimmten Personen. Menschen, die eine Gänsehaut und einen so massiven Fluchtreflex auslösten, dass Kendra dem nachgeben musste, den Raum verlassen musste.

Kendra grinste bei der Erinnerung an ihre Flucht aus einem Vorstellungsgespräch in einer Bäckerei während ihres

Studiiums. Sie sah damals den Bäckermeister an, fühlte, wie ihr Herz mit eiskalter Faust zusammengedrückt wurde und ihr die Farbe aus dem Gesicht wich.

»Kälte kroch meine Beine hoch, ich bekam unangenehme Gänsehaut«, berichtet Kendra. »Der Bäckermeister war ein Schwein, aber bitte fragen sie nicht, woher ich das wusste, ich kann das nicht erklären. Das Gefühl, das mir damals fast wie ein Pfeil in die Brust schoss, war Angst. Nackte Angst. Ich sprang auf und nahm meine Beine in die Hand. Ohne zurückzublicken oder eine Entschuldigung anzubringen. Warum? Das weiß ich bis heute nicht, nur dass dieser Mann rot war. Das heißt, wenn ich ihm eine Farbe zuordnen müsste, dann wäre es blutrot. Irgendwann habe ich gelernt, wenn jemand rot oder blau scheint, dann lauf. Ist jemand weiß, orange, gelb, dann bleib, wenn jemand lila scheint, hilf!«

Kopfschüttelnd blickte sie den Doc an.

»Ergibt das irgendwie einen Sinn für Sie?«

Der Doktor sah sie dermaßen verstört an, dass sie ein weiteres Nachfragen nicht für sinnvoll erachtete. Anscheinend dachte er, dass sie, wie sie es gern in ihren geheimsten Gedanken formulierte, nicht alle Nadeln an der Tanne hatte. Eine kalte Faust schien Kendras Herz zu umklammern. Glaubte auch er ihr nicht? Sie hatte Angst. War es ein Fehler, das zu berichten?

Sie wusste genau, warum sie ihre Familie außen vorließ, außen vorlassen musste. So lange es sie nicht betraf, sollte sie nichts davon wissen. Schutz der Familie war Kendras oberste Prämisse.

Solche Situationen mit den Farben oder auch dem Unverständnis des Arztes, mehr oder weniger heftig, gab es oft. Doch auch das genaue Gegenteil passierte, zumindest an zwei Mal konnte sie sich ganz genau erinnern. Sie atmete tief durch und berichtete dem Doktor, der sich von den Erklärungen erholt zu haben schien, weiter.

»In einem Babyforum lernte ich damals mit der Geburt meiner dritten Tochter eine Mutti kennen, freundete mich mit ihr an und wir unternahmen viel. Wir planten oft Zoo-besuche und Spaziergänge in großen Parks. Marie, meine Freundin, ist eine Seele von Mensch müssen Sie wissen.«

Ein zartes Schmunzeln strich über Kendras Gesicht.

»Sie strahlt eine innere Kraft aus, die mir sehr angenehm ist, die ich, wenn ich sie aber beschreiben, in Worte fassen müsste, nur mit dem Wort Orange betiteln könnte. Klingt das jetzt komisch für Sie?«

Kendra blickte unsicher auf den Arzt, der ihr gegenüber saß. Dieser runzelte kurz die Stirn und atmete tief ein.

»Aber Marie leuchtet doch wohl nicht wirklich orange, wie meinen Sie das?«, er schien verstört.

Kendra schüttelte den Kopf.

»Nein, ich sagte doch, ich sehe weder Farben noch irgendwas anderes, mein Gefühl zu Marie ist einfach orange, vielleicht eine Assoziation zu Sonnenschein, Wärme, Licht?«

Der Arzt nickte, Kendra bekam jedoch das Gefühl, er schauderte, verstünde es nicht so ganz. Nun dann sollte es so sein. Sie schüttelte leicht den Kopf. Hielt er Kendra also doch für verrückt?

Sie berichtete weiter über eine Begebenheit im Mai vor sieben Jahren, die sie tagelang völlig aus der Bahn warf, jedoch nur Grübeleien auslöste und wider Erwarten keine Angst.

»Marie und ich beschlossen, dass vielleicht ein gemütliches Zusammentreffen der Familien sehr angenehm wäre, man kommt ja selten raus mit Kindern, und so planten wir einen gemeinsamen Familiengrillabend. Soweit erschien mir auch nichts ungewöhnlich, wir kauften ein, sprachen ab, welche Salate ich und welche Dips Marie machen sollte. Kurz, ich freute mich sehr auf unseren Abend. Wir hofften beide, dass sich unsere Männer und Kinder vertragen würden, vielleicht sogar Freunde werden könnten.«

Kendra stockte, schluckte und schüttelte den Kopf bei der Erinnerung an diese Situation an jenem Abend. Sie begann zu zittern und kniff kurz die Augen zusammen.

Der Arzt bemerkte es, nahm ihre Hand: »Was ist dann passiert Kendra?«

»Als meine Freundin Marie mit ihren Kindern unser Haus betrat und ihr Mann Maik hinter ihr ebenfalls, ergriff mich augenblicklich innerlich ein warmes Gefühl, Gänsehaut, als ich in die Augen des Mannes sah. Wärme, Vertrauen, innere Ruhe. Sogar Liebe für mich konnte ich erkennen. Ich habe diesen Mann, Maik, noch nie gesehen. Und dennoch - diese graublauen Augen!«

Kendra wurde augenblicklich rot und überlegte in Erinnerung an diese Szene immer wieder, ob es Liebe auf den ersten Blick gab, denn das war genau das, was sie für Maik empfand.

Liebe ja, aber keinerlei körperliche Anziehungskraft. Einfach Wärme und Liebe, familiäre Liebe. Kendra schüttelte sich noch bei dieser Erinnerung und blickte den Psychiater an.

Sie stutzte. Sollte die Sitzung nicht zu Ende sein?

Der Doc machte jedoch keine Anstalten, für heute das Gespräch zu beenden. Im Gegenteil, er bat Kendra weiterzusprechen.

»Maik ist ziemlich groß, fast zwei Meter, und stark, mit breiten Schultern und blondem Haar, kein Adonis im herkömmlichen Sinne, nicht überirdisch schön, dennoch attraktiv mit blitzendem Tattoo und doch irgendwie – ich erinnere mich, da war das Wort zum ersten Mal in meinem Kopf aufgeblitzt – ein Krieger. Ein Krieger, ein guter enger Freund, aber nicht MEIN Krieger.«

Kendra sprang auf, fasste sich an den Kopf und wiederholte ihre Worte fast wie ein Mantra.

»EIN KRIEGER, ABER NICHT MEIN KRIEGER.«

Sie atmete laut und heftig, schnaufte und setzte sich wieder - mit klopfendem Herzen.

»Ich erinnere mich noch ganz genau, wie verwirrt ich aufgrund dieser Gedanken dem Mann meiner Freundin gegenüberstand und nicht wusste, was ich tun oder was ich sagen sollte.«

Kendra holte tief Luft, schaute in die Augen des Psychotherapeuten, sah dort etwas Irritierendes aufblitzen. Dennoch fühlte sie sich sicher und sprach weiter.

»Maik kam auf mich zu, gab mir die Hand und begrüßte mich in tiefem Bass mit den Worten ‚Schön, dich wiederzuse-

hen Arathea'. Sie können mir glauben, meine Beine wurden augenblicklich zu Pudding, obwohl ich den Namen noch nie gehört hatte.«

Ein winziger Hauch Rot legte sich auf ihre Wangen.

»Ich starrte Maik wohl völlig verwirrt an und mir lagen drei Fragen auf der Zunge, wobei es mir unendlich schwerfiel, sie zu stellen. Ich hatte offenbar durch meine Reaktion schon Marie verunsichert, schließlich starrte ich ihren Mann an. Im Nachhinein jedoch war es keine Eifersucht, die in Marias Augen aufleuchtete, sondern ebenfalls Wärme. Noch heute weiß ich nicht, was in Marie vorgeht, wenn sie mich mit ihren sehr dunkelbraunen Augen ansieht. Es scheinen Verständnis und Dankbarkeit zu sein, warum weiß ich nicht. Warum sollte mir Marie dankbar sein?«

Kendra wirkte ratlos.

»Maik sah mich weiter lächelnd an und meinte, ich sollte einfach die Fragen stellen, doch ich hatte Angst und blieb stumm.«

»Jetzt bin ich gespannt«, sagte der Doc, »Was waren die Fragen, die Ihnen unter den Nägeln brannten?«

Kendra beantwortete diese Fragen gern mit einem Lächeln im Gesicht.

»Doktor, diese Fragen waren - wieso in drei Gottes Namen hieß der Mann, der offensichtlich Ragnar war, plötzlich Maik? Und woher wusste ich, dass er Ragnar hieß, da er offenbar Maik war? Und warum nannte er mich Arathea?«

Kendra schüttelte sich bei der Erinnerung, die selbst bis zu diesem Tag noch komisch war, denn oft lag ihr Ragnar

auf der Zunge, wenn man sich traf, und erklärlich war das Geschehene gleich gar nicht. Aber als total bescheuert wollte sie nicht rüberkommen, also erzählte sie nichts. Mein Gott, Kendra war Naturwissenschaftlerin, das gab es gar nicht.

Doktor Maynardt runzelte die Stirn.

»Kendra, für heute würde ich die Sitzung gern schließen. Kommen Sie morgen gegen siebzehn Uhr wieder? Da haben wir unbegrenzt Zeit. Bitte, wären Sie so lieb und machen sich kurze Stichpunkte über die weiteren ‚komischen‘ Begegnungen in ihrem Leben, damit wir das Thema nochmals aufnehmen können?«

Kendra bedankte sich artig beim Psychotherapeuten, leicht erstaunt über den nun doch recht plötzlich erscheinenden Abbruch der Sitzung, und versprach, mit ihren Hausaufgaben zum nächsten Termin wieder pünktlich zu erscheinen.

